

# Global Media Journal

## German Edition

Vol. 7, No. 2, Autumn/Winter 2017

URN:nbn:de:gbv:547-201700206

### Graduate Section:

## Konstruktiver Journalismus – ein Ansatz zur kosmopolitischen Vermittlung fernen Leids?

**Jasmina Schmidt**

**Abstract:** Vor dem Hintergrund des partiellen Versagens journalistischer Medien in der Vermittlung gesellschaftlicher Andersartigkeit sowie der Kommerzialisierung humanitärer Kommunikation fragt dieser Artikel, inwiefern der emergente Trend ‚konstruktiver Journalismus‘ zu einer kosmopolitischen Vermittlung fernen Leids in der medialen Berichterstattung beitragen kann. Mit Rückgriff auf die Theoriebildungen Becks und Chouliarakis zum Kosmopolitismus werden in einer konzeptionellen Literatursichtung diverse moralisch-ethische und politisch-kritische Ansprüche an einen normativ-kosmopolitisch gefärbten Journalismus formuliert. Diese werden mit dem Maßstab des konstruktiven Journalismus, sich neben Ursachen, Zusammenhängen und Hintergründen auch schlüssigen Lösungsansätzen für gesellschaftliche Probleme zu widmen, verknüpft. Die Analyse zeigt, dass ein konstruktiv orientierter Journalismus wichtige Impulse für eine Vermittlung fernen Leids im Sinne einer transnationalen Solidarität und Gerechtigkeit geben kann, wenn er sich als Kontinuum des klassischen Journalismus begreift.

**Keywords:** konstruktiver Journalismus, Moralität, Kosmopolitismus, Vermittlungsleistung, distant suffering, cosmopolitan media studies, performativer Journalismus

### Einleitung

“The world is shareable but not necessarily shared [...] There is noise and dissemblance; there are falsehoods and absences; there are biases and exaggerations; there are exclusions. Against the albeit still flawed gold standard of the face-to-face, all mediated communication is lacking (though it has many advantages).“ (Silverstone, 2007: 27)

Wie Medien- und Kommunikationswissenschaftler R. Silverstone beschreibt, ist der mediale Umgang mit geographisch, historisch und/oder sozial entfernter Andersartigkeit fortwährend kritikwürdig. Während die (mediale) Infrastruktur für eine globale Vernetzung durch Prozesse der Globalisierung mittlerweile in weiten Teilen der Welt vorhanden ist, findet eine normative Vernetzung aufgrund von ungleich verteilter Medienmacht, aber auch medial induzierten Praktiken der Ausschließung, der Stereotypisierung, der Kontrastierung und/oder der Viktimisie-

rung nur begrenzt statt. Dies ist aufgrund der Tatsache, dass Medien häufig den einzigen Kontaktpunkt zu entfernten Anderen bilden und somit die einzige Quelle darstellen, auf deren Basis Vorstellungen dieser Menschen konstruiert werden, besonders brisant (vgl. ebd.: 3f.). Insofern besitzen die (journalistischen) Medien eine besondere Verantwortung in Bezug auf die Vermittlung fernen Leids – eine Tatsache, die auch den „moral-ethical turn“ in den Medienwissenschaften befeuert haben könnte, den Ong (2009: 449) im Forschungsfeld auszumachen meint. So widmen sich WissenschaftlerInnen der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Sprach- und Kulturwissenschaft, Politikwissenschaft und weiteren Disziplinen seit Beginn des 21. Jahrhunderts vermehrt dem Spannungsfeld Moralität und Medien. Hierbei stellen sowohl die „distant suffering studies“<sup>1</sup> (Chouliaraki, 2015) als auch die „cosmopolitan media studies“, die große Überschneidungspunkte aufweisen und z.T. synonym verwendet werden, emergente Forschungsfelder dar.

Der vorliegende Artikel will einen Beitrag zu diesem, sich konsolidierenden Diskurs um die mediale Vermittlung fernen Leids leisten. Gerade in Zeiten verstärkter aufkeimender Nationalismen (die mit symbolischen und materiellen Grenzziehungen einhergehen) sowie einer beobachtbaren Kommerzialisierung humanitärer Kommunikation<sup>2</sup>, erscheinen Fragen einer alternativen Vermittlung fernen Leids im Sinne einer transnationalen Solidarität und Gerechtigkeit aktueller denn je. Der Artikel fragt aus der Perspektive der Journalistik nach dem Mehrwert der Ansätze des Trends ‚konstruktiver Journalismus‘ im Hinblick auf die kosmopolitische Vermittlung fernen Leids. Die Relevanz dieses Ansatzes ergibt sich hierbei aus seinem Anspruch einer multiperspektivischen, kontextualisierenden Berichterstattung, die sich neben Ursachen, Zusammenhängen und Hintergründen auch schlüssigen Lösungsansätzen für gesellschaftliche Probleme widmet. Es soll folgende Forschungsfrage beantwortet werden: Inwiefern kann die Anwendung von Ansätzen des konstruktiven Journalismus zur Konstituierung kosmopolitischer Publika in der medialen Vermittlung fernen Leids beitragen? Hierzu wird zunächst das Konzept des Kosmopolitismus vorgestellt, bevor die drei Komponenten des Beckschen ‚neuen Kosmopolitismus‘ in Bezug auf ihre Funktion für den Journalismus analysiert werden. Weiterer zentraler Bezugspunkt ist das Theoriegerüst Chouliarakis, welches Impulse für die Konzeptualisierung der normativen kosmopolitischen Komponente gibt. Spezifische Leistung des Artikels ist die Verknüpfung beider Theoriebildungen und die Herausarbeitung *moralisch-ethischer* und *politisch-kritischer* Ansprüche, die normative KosmopolitInnen formulieren. Nachfolgend wird das konstruktivistische Konzept des ‚performativen Journalismus‘ nach Butler (2009) und Chouliaraki (2013b) als theoretischer Hintergrund genutzt, bevor eine Überführung der herausgearbeiteten kosmopolitischen Ansprüche in den journalismuswissenschaftlichen Kontext erfolgt. Im zweiten Teil steht das Konzept des konstruktiven Journalismus im Mittelpunkt des Interesses. Hierbei wird der Trend zunächst von verwandten Journalismen abgegrenzt, bevor

---

<sup>1</sup> Definiert als “[...] an emerging area of research that focuses on the mediation of human vulnerability as a cause for action in contexts of need and risk” (Chouliaraki, 2015: 708).

<sup>2</sup> Siehe hierzu ausführlich Chouliaraki (2013a).

zentrale Ansätze beleuchtet werden. Schließlich steht die Verknüpfbarkeit beider Konzepte auf *moralisch-ethischer* und *politisch-kritischer* Ebene auf dem Prüfstand, bevor ein abschließendes Fazit gezogen wird.

## **Kosmopolitismus**

Wenn von einem Konsens innerhalb der interdisziplinären Literatur zum Konzept des Kosmopolitismus, dessen Ursprünge sich in der Philosophie und politischen Theorie verorten lassen (vgl. Schoon, 2016: 42), die Rede sein kann, dann in Bezug auf seine Deutungsvielfalt. Trotz dieser Diversität finden sich innerhalb der Literatur auch Hinweise auf einende inhaltliche Dimensionen der Kosmopolitismen. Vertovec und Cohen benennen vier: (a) die Überschreitung des nationalstaatlichen Modells, (b) die Vermittlung von Aktionen und Idealen, die sich sowohl an dem Universellen als auch dem Partikularen, dem Globalen und dem Lokalen orientieren, (c) eine kulturell anti-essentialistische Haltung, sowie (d) die Fähigkeit, komplexe Loyalitäts-, Identitäts-, und Interessenrepertoires zu repräsentieren (vgl. Vertovec & Cohen, 2008: 4). Die fortwährende Relevanz des Kosmopolitismus, der vor Allem in den letzten zwei Dekaden erneut Objekt einer verstärkten wissenschaftlichen Auseinandersetzung geworden ist (vgl. Robertson, 2010: 1; Schoon, 2016: 43), ergibt sich hierbei vor allem aus Prozessen der Globalisierung (vgl. Vertovec & Cohen, 2008: 1; Yilmaz & Trandafoiu, 2015: 2; Silverstone, 2007: 4). Diese äußern sich in der Intensivierung diverser Formen von transnationaler Vernetzung – von einer gesteigerten Mobilität über die Konstruktion politisch-transnationaler Allianzen bis hin zur medialen Vermittlung geographisch ferner Katastrophen. Kosmopolitismus kann hierbei als Reaktion auf und Konsequenz jener inter- und transnationalen Dynamiken gedacht werden. Er erscheint als produktiver Mittelweg zwischen Universalismus, Relativismus, Nationalismus, Multikulturalismus und Ethnizismus (vgl. Vertovec & Cohen, 2008: 1; Schoon, 2016: 53; Beck, 2004: 77; Silverstone, 2007: 13).

Im vorliegenden Abschnitt steht der Becksche sozial- und kulturwissenschaftliche ‚neue Kosmopolitismus‘ im Mittelpunkt, der einen zentralen Bezugspunkt im vorwiegend angelsächsischen Theoriekorpus bildet (vgl. Schoon, 2016: 43). Basierend auf der Kritik am unreflektierten Denken in nationalstaatlichen Kategorien, entwickelt Beck sein kosmopolitisches Verständnis. Die drei Komponenten seiner Theorie – Methodologie, Zustandsbeschreibung und normatives Projekt – werden mit Rückgriff auf Schoons (2016) Systematisierung sowie Chouliarakis (2006, 2017) Konzeptualisierungen in Bezug auf das Forschungsinteresse entschlüsselt. Ziel ist es zunächst, Ulrich Becks Theoriegerüst im Hinblick auf seine Funktion für die journalistisch-kosmopolitische Vermittlung fernen Leids zu untersuchen. Der Fokus liegt hierbei auf der normativen Dimension, die den Grundstein für das kosmopolitische Verständnis des Artikels bildet.

## ***Kosmopolitismus als Methodologie***

Wie bereits angedeutet, bildet Becks Kritik am methodologischen Nationalismus, der „Gesellschaft [...] mit nationaler, territorialer, staatlich organisierter und begrenzter Gesellschaft [gleichsetzt]“ (Beck, 2004: 40), den Ausgangspunkt zu seiner Konzeptualisierung einer alternativen, der Intensivierung globaler Interdependenzen angemesseneren wissenschaftlichen Beobachterperspektive – den methodologischen Kosmopolitismus. Becks Kritik basiert auf der These, dass der Kosmopolitismus einen fundamentalen Wandel durchlaufen hat: Er ist nicht mehr lediglich umstrittene, teils utopisch-elitäre Vernunftidee, sondern beschreibt in Zeiten von Globalisierung (auch) eine empirisch messbare Wirklichkeit (vgl. ebd.: 8). Ausgehend von dieser ‚Kosmopolitisierung der Wirklichkeit‘ macht Beck den Sozialwissenschaften ein unhinterfragtes Übernehmen nationalstaatlicher Rahmungen – die nicht mehr in der Lage seien, die Komplexität transnationaler Vernetzungen zu erfassen und zu erklären – im Forschungsalltag zum Vorwurf (vgl. ebd.: 40). Veränderte Wirklichkeitsbedingungen fordern einen veränderten Beobachterstandpunkt, so die Argumentationslinie (vgl. ebd.: 8). Zentraler Beitrag der kosmopolitischen Analyseperspektive ist also, für die Hinterfragung jedweder territorialen Bezüge in der Forschung zu sensibilisieren (vgl. Schoon, 2016: 46). Genauer grenzt sich der methodologische Kosmopolitismus von seinem Vorläufer dadurch ab, dass er eine transkulturelle Perspektive einnimmt, indem er den Blick auf „[...] die Durchdringungen und Interdependenzen des Globalen, des Nationalen und des Regionalen [...]“ (ebd.: 46) richtet. So wertet die kosmopolitische Analyseperspektive die im methodologischen Nationalismus fungierenden Entweder-Oder-Kategorien in funktionale Sowohl-als-Auch-Kategorien um – Objekt der Forschung werden in gleichem Maße transnationale, translokale, global-lokale, global-nationale, national-globale sowie global-globale anstatt lediglich national-nationale Verflechtungen (vgl. Beck, 2004: 51, 118). Hervorzuheben ist hierbei jedoch, dass das Nationale weiterhin einen wichtigen Bezugsrahmen bildet, wie Beck (ebd.: 51, Herv. im Original) betont:

„Der nationale Blick schließt den kosmopolitischen Blick aus. Der kosmopolitische Blick dagegen begreift den nationalen Blick *als* nationalen und überführt ihn der in ihm eingebauten Fehler [...] Der kosmopolitische Blick schließt also die Wirklichkeit des nationalen Blicks ein und deutet diese um, während der nationale Blick blind ist, blind macht für die Wirklichkeiten des kosmopolitischen Zeitalters.“

Die kosmopolitische Analyseperspektive gleicht also einem erweiterten Blick, der komplexe, transnationale Verbindungen und multidimensionale Identitäten im Angesicht der fortwährenden Relevanz nationalstaatlicher Kategorien erforscht. Sowohl der Raum- als auch der Zeitdimension der Kosmopolitisierung gilt hierbei die gleiche Wichtigkeit (vgl. ebd.: 118ff.). Beck argumentiert hierbei für einen ‚vertieften Realkosmopolitismus‘, der auch historische Zusammenhänge fokussiert und somit gleichermaßen relevante empirische und normative Fragestellungen aufwirft (vgl. ebd.: 120).

Es lässt sich mit Blick auf den Journalismus die These aufstellen, dass Becks Theoriebildung zu einer kosmopolitischen Analyseperspektive einen Beitrag zu Überlegungen im Hinblick auf die kosmopolitische Vermittlung fernen Leids leisten kann. Ausgangspunkt dessen ist, dass neben den Sozialwissenschaften auch eines seiner Analyseeinheiten, namentlich der „Journalismus [...] als nationaler und nationalisierender Akteur [galt und gilt]“ (Schoon, 2016: 124). So steht auch der Journalismus in der Pflicht, das Deutungsmonopol des Nationalen zu hinterfragen und sich in seiner Position neu auszurichten, um über die transnationalen Dynamiken in einer globalisierten Welt angemessen berichten zu können. Dies spielt vor allem mit Blick auf den Anspruch des normativen Kosmopolitismus, im Sinne einer Machtkritik transnationale Fragen der Verantwortlichkeit (für fernes Leid) und Gerechtigkeit (für ferne Leidende) zu thematisieren, eine entscheidende Rolle. Nur durch das Einnehmen einer transkulturellen Beobachterperspektive, die den Blick für globale Interdependenzen schärft, kann die Vermittlung fernen Leids also im normativen Sinne kosmopolitisch werden. Wie die kosmopolitische Beobachterperspektive die Unsichtbarkeit globaler Ungleichheiten aufheben kann, zeigt Beck an der Gegenüberstellung von methodologischem Nationalismus und Kosmopolitismus auf:

„Damit globale Ungleichheiten zwischen verschiedenen nationalstaatlichen Räumen institutionell unsichtbar bleiben, müssen sie unvergleichbar sein. Was innerhalb von Nationalstaaten politisch notwendig ist, nämlich Ungleichheiten zu vergleichen, ist zwischen Nationalstaaten zwar nicht ausgeschlossen, aber politisch ineffektiv – genau das leistet die Introvertiertheit des nationalen Blicks. Wenn sich allerdings im nationalen Erfahrungsraum die internationalen und globalen Ungleichheiten tummeln [...], verliert die institutionalisierte Unvergleichbarkeit ihre Kraft.“ (Beck, 2004: 63f.)

Dass das Herausbilden einer kosmopolitischen Beobachterperspektive im Journalismus Hürden finanzieller, struktureller, organisatorischer usw. Natur birgt, ist unverkennbar. Die transnationale Einordnung von Sachverhalten kann allein am journalistischen Selbstverständnis scheitern, wie die Ergebnisse von Baysha & Calabreses (2015) Frame-Analyse zur lokalen Berichterstattung über die Abholzung des Charkiwer Gorky Parks offenbaren. Dennoch erscheint ein kosmopolitischer Beobachterstandpunkt sowohl als erforderliche Reaktion auf die Kosmopolitisierung als auch als notwendige Voraussetzung für die medienvermittelte Herausbildung kosmopolitischer Sensibilitäten im normativen Sinne.

### ***Die Kosmopolitisierung sozialer Praktiken***

Im Mittelpunkt von Becks kosmopolitischer Theorie steht die These, dass „[...] *die Wirklichkeit selbst kosmopolitisch geworden ist*“ (Beck, 2004: 8, Herv. im Original). So führt er in Abgrenzung zu der umstrittenen Annahme, dass der Kosmopolitismus eine bewusste, freiwillige Entscheidung sei, den Begriff der ‚Kosmopolitisierung‘ (der Wirklichkeit, sozialer Praktiken) in den wissenschaftlichen Diskurs ein. Die Kosmopolitisierung der Wirklichkeit ist demnach

„[...] die ungesehene soziale Folge von Handlungen, die auf andere Ergebnisse gerichtet waren, ausgeführt von Menschen, die im Netzwerk globaler Interdependenzrisiken agieren. Diese oft erzwungene, meist ungesehene und ungewollte Nebenfolgen-Kosmopolitisierung durchkreuzt die Gleichsetzung von Nationalstaat mit Nationalstaatsgesellschaft und schafft transnationale Kommunikations- und Lebensformen, Zurechnungen, Verantwortlichkeiten, Selbst- und Fremdbilder von Gruppen und Individuen.“ (ebd.: 76)

Folglich verdeutlicht Becks deskriptive, normativ-ethisch neutrale Konzeptualisierung des Kosmopolitismus-Begriffs, dass der Prozess der Kosmopolitisierung im häufigsten Falle Nebenfolgen-Charakter hat (z.B. im Falle von Praktiken des Konsums) oder eine erzwungene Wahl darstellt (z.B. im Falle von Flucht und Migration) (vgl. ebd.: 32). Diese zweite Komponente lässt sich auf analytisch-empirischer Ebene verorten, ihr Fokus liegt auf den Auswirkungen der Globalisierung auf den Charakter sozialer Praktiken (vgl. Schoon, 2016: 48). Diese erfahren im ‚Zeitalter der reflexiven Moderne‘, in dem nationalstaatliche Kategorien kontinuierlich Prozessen der Auflösung und Neuverhandlung ausgesetzt sind (vgl. Beck, 2004: 8), eine zunehmend transnationale und transkulturelle Prägung. Beck entwickelt seine zweite Komponente in Anlehnung an Billigs (1995) ‚banalen Nationalismus‘, der auf die Relevanz alltäglicher Erfahrungen und Praktiken in der Herausbildung nationaler Zugehörigkeitsgefühle hinweist. Er führt den Begriff der ‚banalen Kosmopolitisierung‘ ein, der sich in analoger Weise in alltäglichen, oftmals unbewussten transnationalen Prozessen und Praktiken des Konsums, der Populärkultur und der Mediennutzung äußern (vgl. Schoon, 2016: 49.) Beck hebt so hervor, dass alltägliche Kosmopolitisierung eben nicht zwangsläufig mit einem solidarischen Bewusstsein für einen transnationalen Erfahrungsraum einhergeht. Der Mehrwert seines Ansatzes besteht damit in der nüchternen Auseinandersetzung mit dem Konzept Kosmopolitismus, das er so einerseits aus seinen teils idealistischen, elitären Ansprüchen befreit, andererseits leichter empirisch handhabbar macht.

Es stellt sich nun die Frage, unter welchen Bedingungen die latente Kosmopolitisierung bewusstwerden kann (vgl. ebd.: 106). Beck (ebd.: 35, Herv. im Original) betont hierbei, dass nicht das Vorhandensein von Verflechtungsprozessen zwischen symbolischen und materiellen Grenzen eine Neuerung sei, sondern „[...] ihr Bemerken, ihr Selbstbewußtsein, politisches Auftrumpfen, ihre *weltöffentliche Reflexion und Anerkennung* [...]“. Neben historischen Entwicklungen und der Wahrnehmung von transnationalen Interdependenzrisiken weist Beck auf die Rolle der Medien in der Herausbildung eines solchen reflexiven Kosmopolitismus hin (vgl. ebd.: 67). Seine Betonung des prozessualen, bedingten Charakters der Kosmopolitisierung macht deutlich, dass kosmopolitische Sensibilitäten nur unter bestimmten Voraussetzungen entstehen können. Dies öffnet den Raum für die Frage, inwiefern Medien zur Herausbildung einer reflexiven kosmopolitischen Perspektive auf Basis der banalen Kosmopolitisierung beitragen können. Obwohl Beck (vgl. ebd.: 67) betont, dass dies eine primär empirisch zu beantwortende Fragestellung ist, lässt sich argumentieren, dass das Forschungsfeld konsolidiert genug ist, um auch mittels einer Literaturarbeit erste Ansätze zu entwerfen. So kann Becks deskriptive Kosmopolitisierung sowohl als Gegenpol zum normativ aufgeladenen

Kosmopolitismus als auch als basale Voraussetzung für die Entstehung kosmopolitischer Sensibilitäten aufgefasst werden.

### ***Kosmopolitismus als normatives Projekt***

Die Konzeptualisierung des Kosmopolitismus als normativem Projekt, das sowohl *moralisch-ethische* als auch *politisch-kritische Ansprüche* formuliert, ergibt sich primär aus der Verknüpfung des Beckschen und des Chouliarakschen kosmopolitischen Verständnisses. Trotz seiner Verortung des Kosmopolitismus in der sozialen Realität, weist auch Becks kosmopolitisches Theoriegerüst eine normative Komponente auf. Den normativ-ethisch neutralen Prozess der Kosmopolitisierung nutzt Beck demnach, um neue Einsichten und Erkenntnisse in Bezug auf den normativen Gehalt des kosmopolitischen Projekts zu gewinnen: Kosmopolitisierung als soziale Realität und (reflexiver) Kosmopolitismus als visionäre Ethik und Politik sind demnach untrennbar miteinander verknüpft (vgl. ebd.: 70). Als Ausgangspunkt einer solchen kosmopolitischen Ethik nennt Beck neben der Wahrnehmung von geteilten, globalen Risiken die gesteigerte (mediale) Zugänglichkeit zu anderen, entfernten Lebenswelten, die sich aus der Transformierung der Beziehungen zwischen Globalem und Lokalem ergibt (vgl. ebd.: 67f.). Das Bewusstsein um das Eingebundensein in einen „[...] Erfahrungsraum, in dem sich lokale, nationale und globale Einflüsse und Inhalte durchdringen“ (ebd.: 68), erfordere die Formulierung von Prinzipien, „[...] wie mit globalen Interdependenzen (bzw. deren Konsequenzen) – und allgemeiner gesprochen: mit kulturellen Differenzen – umgegangen werden sollte“ (Schoon, 2016: 53). Kosmopolitismus im normativen Sinne formuliert somit ein Ideal im gesellschaftlichen Umgang mit Andersartigkeit.

Beck wendet im Folgenden seine Kritik am Vorherrschen von Entweder-Oder-Kategorien in der sozialwissenschaftlichen Forschung auf die normative Ebene des Kosmopolitismus an. So gilt es, nach dem Sowohl-als-Auch-Prinzip die existierenden Strategien im gesellschaftlichen Umgang mit Andersartigkeit<sup>3</sup> und deren Stärken und Schwächen in einen realistischen Kosmopolitismus mit einzubeziehen und sie ggf. einer Korrektur und Erweiterung zu unterziehen (vgl. Beck, 2004: 90). Die Spezifik des Beckschen Mittelweges liegt darin, Andere (sowohl im Inneren als auch nach außen) nicht prinzipiell als verschieden oder gleich, sondern als verschieden *und* gleich(wertig) anzuerkennen (vgl. ebd.: 91, 136f.). Kosmopolitische Kompetenz beschreibt hierbei „[...] zum einen die [Fähigkeit, die] eigene Lebensform im Horizont anderer Möglichkeiten zu verorten und zu relativieren; zum anderen die Fähigkeit, sich selbst aus der Perspektive der kulturell Anderen zu sehen [...]“ (ebd.: 137). Becks kosmopolitisches Ideal fordert also sowohl Selbstreflexivität als auch Imagination im Umgang mit Andersartigkeit ein und beinhaltet somit eine explizit *moralisch-ethische Komponente*. Dabei schließt die normative Ebene des Beckschen Kosmopolitismus auch eine *politisch-kritische Komponente* ein. So

---

<sup>3</sup> Zu einer detaillierteren Beschreibung der Beckschen Entwicklung kosmopolitischer Perspektiven auf Basis der Kritik existierender Ansätze im Umgang mit gesellschaftlicher Andersartigkeit siehe Beck (2004): 76ff.

ist der methodologische Kosmopolitismus in dem Sinne Vehikel einer Machtkritik, in dem er transnationale Fragen der Gerechtigkeit und Verantwortlichkeit durch seine Loslösung vom ausschließlich nationalen Blick stellt (bzw. stellen kann). Die kosmopolitische Beobachterperspektive kann somit nicht nur zur Aufdeckung globaler Ungleichheiten beitragen, sondern auch deren unterliegende transnationale Beziehungen der Verantwortlichkeit sichtbar machen.

Chouliarakis kosmopolitisches Verständnis hat im Laufe ihrer interdisziplinären wissenschaftlichen Auseinandersetzung an der Schnittstelle zwischen Linguistik, Sozial- und Kulturtheorie, Soziologie, Moralphilosophie und visueller Kommunikation eine Re-Definition und Erweiterung durchlaufen. Basiert sie ihr grundlegendes Werk „The spectatorship of suffering“ (2006) noch auf einer breit gefassten Definition des Kosmopolitismus als “[...] an orientation, a willingness to engage with the Other” (Hannertz, 1996: 103; vgl. Chouliaraki, 2006: 14), gibt sie ihrer Konzeptualisierung bald genauere Konturen. So siedelt sie den Kosmopolitismus später zwischen einem machtkritischen Impetus und einem Anerkennungsbestreben à la Beck an, wenn sie ihn als “[...] normative project that challenges its Western conditions of possibility and recognizes vulnerable others as others with their own claims to humanity and justice” (Chouliaraki, 2017: 52) beschreibt. Während Beck die Kosmopolitisierung der sozialen Realität in den Mittelpunkt seiner Theoriebildung stellt, kreist Chouliarakis Auseinandersetzung mit der Thematik wesentlich stärker um einen normativ gehaltvollen Kosmopolitismus. Becks Ruf nach der grenzüberschreitenden Anerkennung von Differenz und Gleichwertigkeit Anderer auf *moralisch-ethischer Ebene* wird hierbei im Sinne einer Notwendigkeit von transnationaler Solidarität weitergedacht.

Die Erforderlichkeit einer (mehr oder weniger moralischen) Reaktion auf die Situation entfernter Anderer ergibt sich für Chouliaraki demnach nicht lediglich aus deren medialer Sichtbarkeit oder einer intensivierten globalen Reziprozität, sondern ebenfalls durch den doppelten Imperativ westlicher Politik, Leidenden nicht nur im nationalen, sondern auch im transnationalen Rahmen verpflichtet zu sein (vgl. ebd.: 52). Auch der *politisch-kritische* Anspruch an das kosmopolitische Projekt wird expliziter in den Fokus der theoretischen Auseinandersetzung gestellt: So müsse der Kosmopolitismus von seinem Image einer Vision globaler Zusammengehörigkeit abrücken, um (auch) die Funktion eines Frameworks für systematische Machtkritiken einnehmen zu können (vgl. ebd.: 54). Ein auf ersterer basierender Kosmopolitismus laufe sonst Gefahr, die Frage fernen Leids auf eine Frage der transnationalen Empathie und Fürsorge zu reduzieren, ohne die vielfältigen Verstrickungen der Verantwortlichkeit auch der eigenen (westlichen) Gesellschaften hinreichend zu thematisieren (vgl. ebd.: 53; Stavinoha, 2015: 153). Mehr noch formuliert Chouliaraki (2017: 53) einen konstruktiven Anspruch an den Kosmopolitismus, wenn sie seinen Wert auch im Aufzeigen alternativer gesellschaftlicher Ordnungen als “catalyst for critic and social change“ betont. Die Autorin erkennt hierbei die kritische Erforschung der Historizität und der Performativität des Kosmopolitismus als zentrale Voraussetzung für die Herausbildung eines solchen



Projekts an (vgl. ebd.: 53f.).

Im Zentrum dieses Artikels steht die Frage nach der Performativität des Kosmopolitismus, d.h. “[...] its enfoldment in practices of meaning-making, such as language, image or the body, which constitute the sufferer as human and invite particular forms of action upon her/him as legitimate, at the moment that they claim to simply ‘report’ or ‘reflect’ them” (ebd.: 54). Hierbei gilt es zu fragen, inwiefern der Journalismus neben anderen Formen humanitärer Kommunikation Akteur einer kosmopolitischen Vermittlung fernen Leids, die sowohl die von Chouliaraki und Beck formulierten *moralisch-ethischen* und *politisch-kritischen* Ansprüche umfasst, sein kann.

### **Kosmopolitismus im Kontext medialer Vermittlung**

Wie bereits vermerkt, weisen AutorInnen fächerübergreifend auf die zentrale Rolle der Medien im Prozess einer normativen Kosmopolitisierung hin (vgl. Chouliaraki, 2008; Silverstone, 2007; Yilmaz & Trandafoiu, 2015; Tomlinson, 1999; Beck, 2004). Ausgangspunkt des Forschungsfeldes der ‚distant suffering/cosmopolitan media studies‘, das sich vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten im englischsprachigen Raum konsolidiert hat, ist auch das partielle Versagen der Medien im Umgang mit Andersartigkeit. Im folgenden Abschnitt steht nun die Auseinandersetzung mit dem konstruktivistischen Konzept des ‚performativen Journalismus‘ nach Butler (2009) und Chouliaraki (2013b) im Mittelpunkt, das die konstitutive Kraft des Journalismus in Bezug auf seine Publika propagiert.

### ***Performativer Journalismus***

Der Ansatz des performativen Journalismus schließt an konstruktivistische Diskurse in der Journalistik an: Auch er negiert die klassische Vorstellung eines Journalismus als „Abbildungsunternehmen einer beobachterunabhängigen Realität“ (Pörksen, 2016: 254) und fokussiert die Rolle des/r Kommunikators/in in der journalistischen Realitätskonstruktion. So liegt dem Konzept die Abwendung von absoluten Wahrheits- oder Objektivitätsvorstellungen und eine Hinwendung zur Anerkennung eines Wirklichkeitspluralismus zugrunde (vgl. ebd.: 251f.). Zentrale Annahme ist, dass Medientexte Felder wahrnehmbarer Realität organisieren, in deren Rahmen es Rezipierenden in Bezug auf die vermittelten Ereignisse erlaubt ist zu denken, zu fühlen und zu handeln (vgl. Chouliaraki, 2013b: 268). Folglich sei die journalistische Vermittlungsleistung untrennbar mit der Herausbildung gesellschaftlicher Normen verknüpft – so hätte der Journalismus z.B. in Bezug auf die Frage der Vermittlung fernen Leids erheblichen Anteil an der symbolischen Grenzziehung zwischen betrauerungswürdigem und nicht betrauerungswürdigem Leben (vgl. Butler, 2009: 63f.). Journalismus wird nach diesem Ansatz also durch seine Funktion als Organisator von Realität als Träger sozialer und kultureller Normen gedacht.

Für Chouliaraki, die das Konzept des performativen Journalismus mit Rückgriff auf die Butlersche Theoriebildung zur Kriegs- und Katastrophenfotografie herausbildet, ergibt sich aus dieser Performativitätsunterstellung eine zentrale Schlussfolgerung in Bezug auf die Frage nach der Konstituierung von Medienpublika. So führe die prozessual zu verstehende, mediale Konstruktion von Wirklichkeit durch Narration und Visualisierung erst zur symbolischen Konstitution des journalistischen Publikums. Die journalistische Nachrichtenproduktion wird somit in dem Maße zur performativen Praktik, in dem sie die medialen Öffentlichkeiten erst hervorruft, die sie angibt, zu informieren (vgl. Chouliaraki, 2013b: 268). Chouliaraki weist hierbei in Anschluss an Butler (2009) auf die entscheidende Bedeutung der Anerkennung hin, die sie als “[...] symbolic process by which journalism ascribes a specific identity to an undefined body of viewers, through designating who belongs to this body and who does not” (ebd.: 268) definiert. Prozesse der journalistischen Anerkennung sind dementsprechend sowohl symbolischer als auch normativer Natur, da sie an der Konstitution von “moral and political communities of belonging” (ebd.: 268) teilhaben. Beide AutorInnen betrachten hierbei kritisch, dass durch diese Zuschreibungsprozesse allzu oft globale Machtstrukturen zwischen den westlichen und den nicht-westlichen Teilen der Welt reflektiert und reproduziert werden (vgl. ebd.: 268f.). Außerdem gehen hierbei beide keineswegs von einer journalistischen Deutungs- und Konstitutionsallmacht aus und verstehen Medienpublika im Sinne des Stimulus-Response-Modells als homogene, passiv-empfindliche Masse. Wirklichkeiten werden wechselseitig – d.h. von Rezipierenden wie journalistischen BeobachterInnen gleichermaßen – ständig und aktiv konstruiert, reproduziert, verfestigt, aber auch kritisiert, verflüssigt, verworfen. Hieraus ergeben sich theoretische Konsequenzen für das Forschungsinteresse. Erstens legt das Konzept nahe, dass Medientexte konstituierende Funktionen besitzen und somit potentiell kosmopolitische Öffentlichkeiten durch bestimmte Lesarten hervorrufen können. So kann Journalismus im Sinne des Kosmopolitismus einen normativ-pädagogischen Charakter annehmen und seine Publika als moralisch-politisch handlungsfähige Gemeinschaften entwerfen, wie Chouliaraki (2008: 832) festhält:

“What this performative role of the texts points to, however, is that the media do not simply address a pre-existing audience that awaits to engage in social action, but that they have the power to constitute this audience as a body of action in the process of narrating and visualizing distant events. It is this pedagogic function of mediation that renders contemporary media texts an effective form of moral education.”

Ob und inwiefern diese Lesarten von Rezipierenden übernommen werden und zu solidarischen Handlungen führen, bleibt eine offene empirische Frage. Dennoch nehmen Medientexte die Rolle von Möglichkeitsbedingungen für solidarische Aktionen ein, was der Erforschung medialer Vermittlungsstrategien fernen Leids im Kontext des Kosmopolitismus Relevanz zuspricht (vgl. ebd.: 832).

## **Ansprüche an die kosmopolitische Vermittlung fernen Leids**

Im Folgenden erfolgt die Überführung der kosmopolitischen *moralisch-ethischen* und *politisch-kritischen* Ansprüche in den Journalismuswissenschaftlichen Kontext. Ziel ist es, literaturbasiert Kriterien für die kosmopolitische Vermittlung fernen Leids auf Medientextebene herauszuarbeiten. Hierbei findet eine analytische Unterscheidung zwischen beiden Komponenten trotz deren mangelnder inhaltlicher Trennschärfe einerseits aus Gründen der Verständlichkeit und der Übersichtlichkeit, andererseits aufgrund der in der Literatur durchaus neuen Erweiterung des normativen Kosmopolitismus um eine explizit politisch-kritische Komponente statt. Wie bereits angedeutet, ergibt sich ein Anspruch auf Gerechtigkeit ferner Leidender und die Thematisierung von Verantwortlichkeitsfragen im Sinne eines kosmopolitisch-machtkritischen Impetus eben nicht zwangsläufig aus der humanistischen Forderung nach transnationaler Empathie und Solidarität. Dies schlägt sich auch in der neueren Theoriebildung zum normativen Kosmopolitismus nieder (Stavinoha, 2015; Chouliaraki, 2017). Das folgende Kapitel nimmt demnach folgende Fragestellung in den Blick: Inwiefern kann Journalismus “[...] the communication of human vulnerability as a political question of injustice that can become the object of our collective reflection, empathetic emotion and transformative action” (Chouliaraki, 2011: 26) formulieren?

### ***Der moralisch-ethische Anspruch bei der kosmopolitischen Vermittlung***

VertreterInnen der *moralisch-ethischen* Komponente des Kosmopolitismus erkennen die Aufgabe der Medien in der Vermittlung fernen Leids primär darin, ein Gefühl der transnationalen Empathie, Fürsorge und Solidarität zu fördern. Kosmopolitische Solidarität wird hierbei nicht lediglich als ein grenzübergreifendes Zusammengehörigkeitsgefühl gedacht, sondern ist im Sinne Chouliarakis (2017: 2) als “[...] the moral imperative to act on human suffering without asking back [...]” mit Handlungsrelevanz verknüpft. Hieraus ergibt sich die Frage: Inwiefern kann Journalismus empathisch-solidarische Dispositionen im Hinblick auf das Leid entfernter Anderer kultivieren? Trotz der vorhandenen Pluralität an theoretischen und empirischen Antworten auf diese Frage lässt sich innerhalb des Forschungsfeldes ein Konsens herausarbeiten, der wesentlich auf Chouliarakis Theoriebildung fußt. So unterstreichen AutorInnen die Relevanz der Förderung einer dialogischen Imagination in der medienvermittelten Herausbildung solidarischer Dispositionen (vgl. Chouliaraki, 2011: 21f., 2013a: 192ff.; Beck, 2004: 136f.; Silverstone, 2007: 46f.; Yilmaz & Trandafoiu, 2015: 4). Hierbei betonen vor allem Silverstone (vgl. 2007: 1ff., 14) und Beck (vgl. 2004: 136f.) die Wichtigkeit der Kompetenz, sich nicht lediglich in entfernte Leidenden hineinversetzen zu können, sondern sich selbst ebenfalls aus deren Perspektive wahrzunehmen. Journalismus sollte demzufolge auch mit dem ungeschriebenen Gesetz medialer Berichterstattung brechen (das auch in den Ungleichheiten globaler Medienmacht begründet liegt), jegliche Kommentierung ferner Anderer über uns (westliche Gesellschaften) zu unterbin-

den (vgl. Silverstone, 2007: 3). Gerade das selbstreflexive Moment einer Betrachtung von ‚uns‘ als ‚den Anderen‘ ist für Silverstone aus kosmopolitischer Sicht wünschenswert, da es das Potential für eine radikale Veränderung von Selbst- und Fremdwahrnehmung birgt und so z.B. zu einer Infragestellung der oft unreflektiert bleibenden Definitionshoheit westlicher Medien anregen kann (vgl. ebd.: 3f.).

Chouliaraki entwickelt ihr Verständnis einer ‚agonistischen Solidarität‘ mit Rückgriff auf Arendt (1958/1990) und Silverstone (2007) aus der Kritik an den solidarischen Paradigmen des universalistischen Mitleids und der partikularistischen Ironie<sup>4</sup>. Sie spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit einer imaginativen Mobilität, bei der der oder die Andere ins Zentrum der eigenen Vorstellungskraft rückt. Hierbei gilt es auf der Ebene des Medientexts eine Form von affektiver Nähe zu entfernten Leidenden aufzubauen, die emotionale Identifikationen auf Seiten der Rezipierenden begünstigt. Chouliaraki (2011: 22) führt in diesem Kontext den Begriff des ‚historical agent‘ als normatives Ideal für die mediale Konstruktion ferner Leidender ein: “[...] someone who actively strives to manage her life, yet under conditions severely constraint by structures of injustice, global and local”. Eine solche Vermittlung revidiere altbekannte Stereotype humanitärer Kommunikation, die verwundbare Andere entweder in die Rolle von machtlosen Opfern steckten oder sie als allzu hoffnungsvolle, selbstbestimmte Individuen darstellten. Auf ganz praktischer Ebene bedeutet dies, die Stimmen ferner Leidender in die Berichterstattung mit einzubeziehen und sie somit als menschlich und der eigenen Empathie und Solidarität würdig zu konstituieren (vgl. Chouliaraki, 2011: 21f., 2013a: 192f.). Nur wenn entfernte Leidende z.B. durch performative Strategien der Entfremdung in ihrem eigenen Kontext und ihrer eigenen Stimme in der Berichterstattung zu Wort kommen könnten, werde sowohl ein Raum für komplexere, zwiespältigere Vorstellungen von entfernten Anderen als auch von uns selbst eröffnet, so Chouliaraki (vgl. 2013a: 194).

Ein weiterer entscheidender Beitrag zur wissenschaftlichen Debatte stammt von Silverstone (2007). Neben und mit dem Konzept der ‚mediapolis‘<sup>5</sup> erarbeitet er in Bezug auf die Rolle der Medien mit Rückgriff auf Arendts Verständnis vom öffentlichen Raum als ‚Erscheinungsraum‘ (auf das sich auch Chouliaraki bezieht) das Konzept der ‚proper distance‘ (vgl. ebd.: 43ff.):

“Proper distance refers to the importance of understanding the more or less precise degree of proximity required in our mediated interrelationships if we are to create and sustain a sense of the other sufficient not just for reciprocity but for a duty of care, obligation and responsibility, as well as understanding. Proper distance preserves the other through difference as well as through shared identity.” (ebd.: 47)

<sup>4</sup> Für eine umfassende Auseinandersetzung mit Chouliarakis begründeter Kritik an beiden Paradigmen humanitärer Kommunikation sei auf folgende Publikationen verwiesen: Chouliaraki (2011, 2013a).

<sup>5</sup> Silverstone umschreibt diese sowohl deskriptiv als auch normativ zu verstehende Kategorie folgendermaßen: “The mediapolis is, I intend, the mediated space of appearance in which the world appears and in which the world is constituted in its worldliness, and through which we learn about those who are and who are not like us” (Silverstone, 2007: 31).

Insofern schließt Silverstones Konzept an Becks Forderung, Andere im Sinne eines Sowohl-als-Auch Denkens als verschieden, aber/und gleich(wertig) zu bejahen, an. Silverstones Überlegungen zogen zahlreiche, vor allem qualitative empirische Studien nach sich, die die doch sehr abstrakte Vorstellung einer ‚angemessenen Distanz‘ hauptsächlich im Kontext der ‚distant suffering studies‘ am konkreten Medientext erforschten (siehe z.B. Chouliaraki, 2011; Orgad, 2011; Madianou, 2013; Joye, 2015). Die Ergebnisse bestätigen größtenteils die formulierte Kritik (vgl. z.B. Silverstone, 2007: 47; Sontag, 2005: 74, 86), dass humanitäre Kommunikation aller Art häufig den Anspruch verfehlt, entfernte Leidende als differente und gleichwertige Individuen anzuerkennen und so das Potential für die Entstehung kosmopolitischer Konnektivitäten verspielt. Nichtsdestotrotz betont auch Silverstone, dass die Möglichkeit eines solidarischen Einfühlens in die Situation Entfernter nicht zuletzt in der Verantwortung derjenigen liegt, die sich mit deren Leid tagtäglich konfrontiert sehen. Inwiefern kosmopolitische Imagination also medienvermittelt im Sinne einer ‚proper distance‘ stattfindet und stattfinden kann, hängt somit gleichermaßen von der Konstruktionsleistung von JournalistInnen und Rezipierenden ab und bleibt eine im Einzelfall zu klärende, empirisch offene Frage (vgl. ebd.: 122f.).

### ***Der politisch-kritische Anspruch in der kosmpolitischen Vermittlung***

Auf der Ebene des *politisch-kritischen* kosmopolitischen Anspruchs wird an den Journalismus die zentrale Forderung gestellt, entferntes Leid im Kontext macht-kritischer Überlegungen zu thematisieren. Insofern ergibt sich die folgende Fragestellung: Inwiefern können kosmopolitische Sensibilitäten auf Seiten von Rezipierenden durch die mediale Thematisierung von menschlicher Verwundbarkeit als transnationale Frage der Gerechtigkeit und der Verantwortlichkeit animiert werden? Auch in Bezug auf diese *politisch-kritische* Komponente lässt sich ein fächerübergreifender Konsens herausarbeiten. So erkennen WissenschaftlerInnen eine kontextualisierende Vermittlung fernen Leids durch journalistische Medien als zentrale Voraussetzung für eine gerechtere Darstellung ferner Leidender als auch die damit eng verknüpfte Herausbildung eines kosmopolitischen Bewusstseins an (vgl. Chouliaraki, 2006: 193f.; Beck, 2004: 96f.; Stavinoha, 2015: 147, 153f.; Baysha & Calabrese, 2015: 208). Hierbei lässt sich die Forderung nach einer raumzeitlichen Kontextualisierung identifizieren: Sowohl eine historisierende als auch eine transnationale Betrachtung der Situation entfernter Leidender ist vonnöten, um komplexe Verantwortlichkeitsnetze für fernes Leid angemessen nachzeichnen zu können. Ein prägnantes Negativbeispiel bildet in diesem Zusammenhang Stavinohas (2015) Studie, die aufzeigt, wie Missstände auf dem afrikanischen Kontinent auch durch die durch post-humanitäre Kommunikation vorangetriebene Verschleierung transnationaler Beziehungen der Verantwortlichkeit zu transzendenten kulturellen Markierungen erwachsen konnten und können.

Auch Chouliaraki (2013a: 192, Herv. im Original) ruft zu einer Re-politisierung des Begriffs der Solidarität auf und betont die Relevanz der Formulierung der Frage

,Warum', um Urteilsfähigkeit auf Seiten des Medienpublikums zu generieren:

“Judgement refers to the force of the spectacle to establish a contemplative distance between those who watch and those who suffer, raising the question of why, in a dual sense: why *this* suffering is important and what there is to do about it but also why suffering, as a *symptom of injustice*, is perpetuated and what can be done to change its conditions of existence.”

Insofern beinhaltet Chouliarakis Forderung nach journalistischer Kontextualisierung die Dopplung der ‚Warum‘- Frage: Erstens sollte gefragt werden, warum fernes Leid von Wichtigkeit ist und somit eine Reaktion von Betrachtenden erfordert<sup>6</sup>, zweitens sollten die Möglichkeitsbedingungen dieses Leids in den Mittelpunkt der Berichterstattung gestellt werden. So rückt die Rechtfertigung moralisch-politischer (In)aktivität auf Seiten von Rezipierenden – im Gegensatz zur Kommunikation fernen Leids gemäß dem neoliberalen Paradigma der Solidarität – in den öffentlichen Raum und wird so potentiell virulent (vgl. ebd.: 194f.). Für Chouliarakis kosmopolitisches Verständnis spezifisch ist dazu eine konstruktive Herangehensweise: So folgt auf die Frage nach Relevanz und Ursache auch die Frage nach Veränderung und Handlungsrelevanz. Im Sinne einer Konstruktion der ‚richtigen‘ Entfernung verlangt die Herausbildung einer politisch-kritischen Urteilsfähigkeit ferner nach der medialen Konstruktion von Distanz, die den Gegenpol zur Generierung affektiver Nähe durch emotionalisierende Strategien der Identifikation im Sinne des *moralisch-ethischen* Anspruchs bildet.

Zuletzt stellt sich die Frage, inwiefern Journalismus nicht lediglich die Initialzündung zu kosmopolitischer Solidarität sein, sondern Handlungsfähigkeit herstellen kann. Schon Sontag legte in ihren Essays über die Rolle der Fotografie nahe, dass Medienpublika, die handlungsunfähig sind (oder zumindest dieses Gefühl haben), auf das Leid entfernter Anderer mit Gleichgültigkeit und Desinteresse reagieren (vgl. Sontag, 2005: 116). Insofern muss an die Vermittlung fernen Leids im Sinne eines performativen Journalismus die zentrale Forderung gestellt werden, Rezipierende auf Medientextebene als aktive BürgerInnen zu konstruieren (vgl. Chouliaraki, 2008: 832, 2013a: 197). Aufbauend auf der Aktivierung von Dispositionen, die in der Vorstellungskraft einer Gesellschaft als Ressourcen für die öffentliche Repräsentation von Leid historisch verankert sind<sup>7</sup>, können Medientexte (auch mit Bezugnahme auf die Arbeit von internationalen Akteuren transnationaler Solidarität) konkrete und lokale Handlungsmöglichkeiten eröffnen (vgl. Chouliaraki, 2008: 832). Hierbei wird der Anspruch formuliert, dass Journalismus den Rezipierenden Optionen moralischer Handlungsfähigkeit im Sinne des ‚conditional freedom‘ aufzeigen sollte: “[...] ‘conditional freedom’ to refer to the function of the television text in regulating, but by no means determining, the spectator’s capacities for connectivity with distant others by opening up multiple ethical positions

<sup>6</sup> D.h. hier wird das öffentliche Explizitmachen der Normen und Werte (westlicher) Gesellschaften im Sinne der moralisch-ethischen Komponente des Kosmopolitismus gefordert.

<sup>7</sup> Chouliaraki (2008: 832) nennt hier exemplarisch in Anschluss an Boltanski (1999: 57-131): “[...] indignant denunciation towards the perpetrators of suffering, charitable tender-heartedness towards its victims, or fear and shock at the sight of human misfortune”.

for them to engage with” (ebd.: 846). So erfüllt der Journalismus im Umgang mit Andersartigkeit drei wichtige Funktionen: Erstens erkennt er die Rezipierenden als urteilsfähige, aktive Individuen an, zweitens negiert er eine universalistische Antwort auf die Frage, wie in Bezug auf das Leid entfernter Anderer gehandelt werden sollte (vgl. Chouliaraki, 2013a: 195) und drittens animiert er durch das Aufzeigen diverser Standpunkte zu einer konstruktiven gesellschaftlichen Debatte. Nicht zuletzt ist eine journalistische Vermittlungsleistung im Sinne des ‚conditional freedom‘, die Handlungsfähigkeit konstruiert, eine fruchtbare Antwort auf die Kritik, die Sontag (2005) und Butler (2009) in Bezug auf die Wirkungsmechanismen der Kriegs- und Katastrophenfotografie äußern: “[...] it enrages without directing the rage, and so excites our moral sentiments at the same time as it confirms our political paralysis” (Butler, 2009: 99). Entgegen diesem Vorwurf kann die Vermittlung fernen Leids durch eine Orientierung am Chouliarakschen Ideal eine transitive Funktion übernehmen und die durch Narration und Visualisierung hervorgebrachten Affekte und Emotionen potentiell in den Willen zur politischen Aktion kanalisieren. Mehr noch erscheint es in Zeiten einer mehrheitlich digitalisierten humanitären Kommunikation relevant, Rezipierende auf Medientextebene auch als politisch aktives Kollektiv zu konstruieren. Basierend auf der Annahme, dass der klassische Offline-Aktionismus weiterhin die vergleichsweise größte politische Effektivität besitzt, sollte ein kosmopolitischer Journalismus demnach auch Optionen kollektiv-öffentlicher, ‚analoger‘ moralischer Handlungsfähigkeit eröffnen (vgl. Chouliaraki, 2013a: 197f.).

## **Konstruktiver Journalismus**

Im folgenden Abschnitt rückt der emergente journalistische Trend des ‚konstruktiven Journalismus‘ in den Fokus der Auseinandersetzung. Aufgrund des Mangels an wissenschaftlicher Literatur bedient sich der Artikel vor Allem der Praxisliteratur sowie der Leitlinien einzelner Organisationen und (Online-)Magazine, die sich dem konstruktiven Journalismus verpflichtet fühlen, seine Normen und Praxen kommunizieren und/oder ihn explizit betreiben.

### ***Eingrenzung und Definition***

Unter dem Oberbegriff ‚konstruktiver Journalismus‘ werden ungefähr seit den letzten zehn Jahren im überwiegend europäischen und amerikanischen Raum journalistische Ansätze diskutiert, die sich dem vorherrschenden ‚negativity bias‘ in den Medien entgegenstellen und unter Einbezug von Erkenntnissen der positiven Psychologie eine vermehrt konstruktive, lösungsorientierte Berichterstattung von JournalistInnen einfordern. Konstruktiver Journalismus steht hierbei in der Tradition des ‚civic journalism‘ und weist vor allem Schnittstellen zum positiven Journalismus, zum ‚solutions journalism‘, zum perspektivischen Journalismus so-

wie zum Friedensjournalismus<sup>8</sup> auf (vgl. McIntyre, n.d.). Seine Forderungen an die Berichterstattung sind somit nicht grundlegend neu, zudem sei z.B. auf Publikationen wie *Die Zeit*, *Chrismon* und *Brand Eins* hingewiesen, die sich schon seit geraumer Zeit mehr oder weniger bewusst an konstruktive Maximen binden (vgl. Pranz & Sauer, 2017: 102). Als zentrale Wegbereiter des Ansatzes gelten der dänische Fernsehjournalist U. Haagerup und die ehemalige dänische Investigativjournalistin C. Gyldensted, die jeweils zu der Thematik berufspraktisch publiziert<sup>9</sup> und/oder geforscht<sup>10</sup> haben. Beide AutorInnen basieren ihr Eintreten für eine ausgewogenere Berichterstattung auf der Kritik an einem negativitätsorientierten Journalismus, der u.a. aufgrund von klassischen Nachrichtenwerten und dem vorherrschenden angelsächsischen journalistischen Selbstverständnis eines/r unabhängigen Aufklärers/in ein verzerrtes Weltbild vermittele (vgl. Haagerup, 2015; Gyldensted, 2015). Grundlegend ist hierbei, dass beide VertreterInnen eines konstruktivistischen Verständnisses von Journalismus sind: Mediale Berichterstattung spiegele demnach nicht lediglich die wahrnehmbare, beobachterunabhängige Realität wider, sondern konstruiere sie durch Nachrichtenproduktion aktiv mit (vgl. Gyldensted, 2015: 5).

Hieraus ergibt sich eine beachtliche Verantwortung für JournalistInnen, der der Journalismus durch eine Negativitätsfokussierung in Themenauswahl und Themenaufbereitung nach Ansicht der VertreterInnen des Ansatzes nur unzureichend nachkommt. Die Annahme einer allgemeinen negativen Voreingenommenheit im Journalismus, die Ausgangspunkt und Kritik des konstruktiven Journalismus ist, wurde vielfach belegt (siehe z.B. Cohen, 1983; Ditton & Duffy, 1983; O'Connell, 1999; Kalaitzandonakes et al., 2004; Swinnen & Francken, 2006; Heinz & Swinnen, 2015). Inwiefern auch die Präferenzen von Medienpublika Teil an dieser Entwicklung haben, indem sie (un)bewusst negative Berichterstattung bevorzugen, sodass eine wechselseitige Beeinflussung vorliegt, sei dahingestellt<sup>11</sup> (vgl. Urner, 2016). Die basale Hypothese dieser Überlegungen findet sich auf Ebene der Medieneffekte: Konstruiert der Journalismus ein negativitätsüberlastetes Weltbild, könnten Rezipierende gerade bei Themen, mit denen sie nicht unmittelbar selbst in Kontakt treten (können), diese verzerrte Realitätskonstruktion übernehmen. Im Umkehrschluss hieße dies, dass die Ergebnisse von Studien wie des ‚Ignoranz-Tests‘ der Gapminder-Stiftung, die das grenzübergreifende Vorhandensein von zu negativen Weltanschauungen bei Menschen belegen, auch mit der Negativitätsfokussierung in der Berichterstattung zusammenhängen (vgl. Urner, 2016). Ferner belegen Studien, dass die überproportionale Berichterstattung über negative Ereignisse, die häufig mit Sensationalisierungen, Übertreibungen und Zynismus einhergeht, negative psychologische Medieneffekte nach sich zieht. Sie kann zu nega-

---

<sup>8</sup> Für eine ausführliche Abgrenzung zu verwandten Journalismen siehe z.B. McIntyre (2015): 10-16; Schwedes (2016): 28-32; Schindler (2017): 32f.

<sup>9</sup> Siehe u.a. Gyldensted (2015) und Haagerup (2015).

<sup>10</sup> Siehe u.a. Gyldensted (2011).

<sup>11</sup> Die Ergebnisse der Studie von Trussler & Soroka (2014) legen nahe, dass Rezipierende zumindest in Bezug auf politische Nachrichten Berichterstattung mit einem zynischen oder negativen Fokus bevorzugen – unabhängig davon, ob sie das Gegenteil behaupten.



tiven Affekten wie Angst und Traurigkeit (vgl. Gyldensted, 2011; Szabo & Hopkinson, 2007; Harrell, 2000), erlernter Hilflosigkeit<sup>12</sup> (vgl. Levine, 1977), ‚compassion fatigue‘<sup>13</sup> (vgl. Kinnick, Krugman, & Cameron, 1996) oder Misstrauen in PolitikerInnen sowie das politische System (vgl. Kleinnijenhuis, van Hoof & Oegema, 2006) führen. Auch so lässt sich erklären, warum der konstruktive Journalismus auf Erkenntnissen der positiven Psychologie, also „[...] dem Teilbereich der Psychologie, der sich auf Wohlergehen und Gesundheit fokussiert, statt auf Leiden und Krankheit“ (Urner, 2016), aufbaut. In Abgrenzung zur ‚traditionellen‘ konzentriert sich die positive Psychologie auf das Finden und Fördern von Faktoren, die es Individuen und Gemeinschaften erlauben zu gedeihen (vgl. McIntyre, 2015: 9). Somit lässt sich der konstruktive Journalismus nach McIntyre (n.d.) wie folgt definieren: “The application of positive psychology and other behavioral science techniques to news processes and production in an effort to create productive, engaging and comprehensive coverage, while holding true to journalism’s core functions”.

### **Zentrale Ansätze**

Ein definierendes Charakteristikum eines konstruktiv orientierten Journalismus ist seine Zukunftsorientierung (vgl. Haagerup, 2015: 86, 118; Gyldensted, 2015: 5; Urner, n.d.; Constructive Journalism Project; Constructive Institute). Hierbei werden die klassischen W-Fragen um die Frage „Was jetzt?“ erweitert und so der Blick für mögliche Lösungen gesellschaftlich relevanter Probleme geschärft. Konstruktiver Journalismus kann hierbei analog zur konstruktiven Kritik als Praxis verstanden werden, bei der das Augenmerk neben dem Fokus auf existierende Probleme und Mängel auch und vor allem auf deren Bewältigung durch das Aufzeigen von möglichen Verbesserungen und Alternativen gerichtet wird (vgl. Urner, n.d.). Hieraus ergibt sich eine allgemeine Lösungsorientierung als zweiter, zentraler Ansatz des konstruktiven Journalismus (vgl. Haagerup, 2015: 86, 118; Gyldensted, 2015: 5ff.; Urner, n.d.; Constructive Journalism Project; Constructive Institute), den Gyldensted (2015: 7) wie folgt umschreibt:

“Constructive journalism recognizes that faults, failure, and abuse exist in the world; however, it maintains that simultaneously there is always development, growth, and opportunity [...] Constructive journalism investigates opportunities, looks at dilemmas from all sides, and indicates remedies. It does not ignore the problems and it does not trivialize them; instead it focuses on how these problems can be solved.”

Insofern geht das Sichtbarmachen von potentiellen Lösungen nicht mit der Trivialisierung der zugrundeliegenden Problematiken einher oder schließt deren Thematisierung im Stile eines Entweder-Oder-Denkens kategorisch aus. Konstruktive JournalistInnen verpflichten sich dazu, multiperspektivisch zu agieren und diverse

<sup>12</sup> “A condition in which someone has learned to behave helplessly and feels powerless to alter her/his situation or condition, even if the opportunity presents itself” (Harris & White, 2013: 281).

<sup>13</sup> “The idea that media audiences can become inured to horror and tragedy as a result of repeated exposure to human suffering via the media, especially in the form of television news coverage of wars, famines, and disasters” (Harcup, 2014: 62).

Lösungsansätze in der performativen Annahme eines diskursfähigen, reflektierten Medienpublikums vorzustellen und zu diskutieren (vgl. Urner, n.d.; Pranz & Sauer, 2017: 105). Die VertreterInnen des Trends sind sich hierbei durchaus ihrer begrenzten Möglichkeiten bewusst – Ziel ist es, Teillösungen für gesellschaftliche Probleme durch Berichterstattung kritisch zu beleuchten, keinesfalls aber *die* eine Lösung als allgemeingültig zu präsentieren (vgl. Urner, n.d.; Sauer, 2015: 179). Dies sollte nach Meinung der GründerInnen des deutschsprachigen, konstruktiven Online-Magazins *Perspective Daily* vor allem auf wissenschaftlicher Basis, d.h. unter Einbezug empirischer Studien stattfinden (vgl. Urner, n.d.). Die JournalistInnen distanzieren sich hierbei begründet von der westlichen Rolle unabhängiger, ‚neutral‘-kritischer AufklärerInnen und sehen ihre Funktion eher in der Mediation und der Anregung gesellschaftlicher Debatte (vgl. Haagerup, 2015: 92, 113; Gyldensted, 2015: 107; Constructive Institute; Constructive Journalism Project). Nichtsdestotrotz betreiben konstruktive Medien nach eigener Aussage keinen Kampagnenjournalismus o.ä. und binden sich an die Aufrechterhaltung der journalistischen Kernfunktionen wie z.B. der Berichterstattung über Themen mit hoher gesellschaftlicher Relevanz (vgl. Gyldensted, 2015: 59; McIntyre, n.d.; Urner, n.d.; Constructive Journalism Project; Constructive Institute). Schließlich gilt es nicht, den ‚negativity bias‘ fälschlicherweise im Umkehrschluss durch einen ‚positivity bias‘ zu ersetzen, sondern ein faires, genaues und kontextualisiertes Weltbild durch Journalismus so zu kommunizieren, dass Ursachen, Hintergründe und Zusammenhänge *wie* Lösungsansätze gesellschaftlicher Probleme fokussiert werden (vgl. Urner, n.d.). Es soll durch involvierenden und inspirierenden Inhalt, dessen Produktion u.a. durch die Erkenntnisse der Verhaltensforschung Rechtfertigung erfährt, das individuelle und gesellschaftliche Wohlbefinden gestärkt werden (vgl. Gyldensted, 2015: 7). Hierbei geht es weniger darum, unter diesem Deckmantel journalistische Qualitätskriterien und Funktionen zu unterwandern, sondern vielmehr darum, entgegen beobachtbarer Entwicklungen wie der erlernten Hilflosigkeit eine handlungsfähige, reflektierte Leserschaft zu konstituieren.

### ***Der moralisch-ethische Anspruch im konstruktiven Journalismus***

Im Hinblick auf die Verknüpfung von konstruktivem Journalismus und einem moralisch-ethisch gefärbten Kosmopolitismus stellt sich die Frage: Inwiefern kann das Konzept des konstruktiven Journalismus dazu beitragen, empathisch-solidarische Dispositionen im Hinblick auf das Leid entfernter Anderer zu kultivieren? Kernziel dieses kosmopolitischen Anspruchs ist auf Medientextebene den Grundstein zu transnationaler Empathie, Fürsorge, Solidarität und Handlungsbereitschaft bei Rezipierenden zu legen. Inwiefern der konstruktive Journalismus der Fülle an formulierten Idealen im Umgang mit entfernter Andersartigkeit gerecht wird oder überhaupt gerecht werden kann, muss zweifellos von Fall zu Fall geklärt werden und bleibt eine empirisch offene Frage. Ziel dieses Artikels ist es jedoch, die Verknüpfbarkeit beider Ansätze auf konzeptioneller Ebene zu hinterfragen und sichtbar zu machen, ob und inwiefern eine konstruktive Methodologie im Journalismus funktional für die kosmopolitische Vermittlung fernen Leids sein kann.

Zuerst vereint kosmopolitische und konstruktive VertreterInnen<sup>14</sup> ihre konstruktivistische Auffassung von Journalismus: Beide erkennen die zentrale Rolle der Beobachtenden in der journalistischen Vermittlungsleistung ebenso an wie die daraus entstehende Pluralität und Differenz von medialen Wirklichkeitskonstruktionen. Dies lässt sich mit Blick auf die Ansätze des konstruktiven Journalismus in gewissem Sinne einschränken: Zwar rückt hier die epistemologische Frage, wie JournalistInnen Wirklichkeit zirkulär und systematisch konstruieren in den Mittelpunkt des Interesses, nichtsdestotrotz lädt die Kritik der konstruktiven JournalistInnen an einem negativitätsbehafteten Journalismus, der ein verzerrtes Weltbild vermittele, ebenfalls nahe, dass so etwas wie ein beobachterunabhängiges Weltbild grundlegend existiere. Auf diesen inhärenten Widerspruch sei an dieser Stelle hingewiesen. Weiterhin zeigt sich der konstruktive Journalismus als ein Denk- und Praxisansatz, bei dem journalistische BeobachterInnen ihre eigene Rolle in der Konstruktion von Wirklichkeit sowohl vor dem Hintergrund journalistischer Funktionen als auch der Nachweisbarkeit negativer Medieneffekte kritisch reflektieren. Die Anerkennung der eigenen Verstrickung in und um gesellschaftliche Konsequenzen der eigenen Berichterstattung kann auch als erster Schritt in Richtung einer Anzweiflung journalistischer Normen und Werte im Umgang mit entferntem Leid gewertet werden. In welchem Maße ich als JournalistIn entfernte Leidende zeige oder verhülle, als menschlich oder unmenschlich, betrauerungswürdig oder irrelevant konstruiere, sagt sowohl etwas über mein journalistisches Selbstverständnis, meine Arbeitsweise, mein Denken über entfernte Andersartigkeit (als Spiegel gesellschaftlicher Normen), als auch über die ‚Anderen‘, deren Situation ich vermittele, aus. Mehr noch, es ist wahrscheinlich, dass meine Berichterstattung gerade über entfernte Leidende, mit denen die überwiegenden Teile meiner Leserschaft eben nicht unmittelbar in Kontakt tritt oder treten kann, Medieneffekte nach sich zieht und mein Bild der Anderen und mein Umgang mit ihnen das Bild der Leserschaft von Anderen und den Umgang mit ihnen prägt. Insofern ist das Ziel “[...] to understand the operation of a norm circumscribing a reality that works through the action of the frame itself [...]” (Butler, 2009: 83).

Aus der Literatur zum konstruktiven Journalismus wird zudem indirekt deutlich, dass der Anspruch einer Vermittlung eines fairen, genauen und kontextualisierten Weltbildes durch die umfassende Beleuchtung von Ursachen, Zusammenhängen, Hintergründen *und* möglichen (Teil)lösungen gesellschaftlicher Probleme potentiell ambivalente Darstellungen von fernen Leidenden im Sinne des Kosmopolitismus ermöglicht. So wendet Gyldensted diese Maxime auf die Berichterstattung über eine ehemals obdachlose Amerikanerin, die unter den Auswirkungen der globalen Finanzkrise 2007 zu leiden hatte, an. Anstatt lediglich die Problematiken ihrer damaligen Situation darzulegen, wendet Gyldensted eine konstruktive Interviewperspektive an. So umgeht sie die Falle des klassischen Opfernarratives und beschreibt die Frau als aktives, reflektiertes, aber in ihrer Selbstbestimmung aufgrund von Strukturen der Ungerechtigkeit eingeschränktes Individuum im Sinne

<sup>14</sup> Diese Unterscheidung ist lediglich auf analytischer Ebene zu verorten, selbstverständlich schließen sich beide Überzeugungen nicht aus.

der Konzeptualisierung des ‚historical agent‘. Hierbei erkennt die Journalistin einen Zusammenhang zwischen dem journalistischen Selbstverständnis eines/r investigativen Aufklärers/in und dessen/deren Arbeitsweisen und der (unbewussten) medialen Konstruktion von Nachrichtensubjekten als machtlosen Opfern: “When we unilaterally turn people into victims, we demean them. We ignore their resources, and we maintain or even escalate the conflicts we are describing” (vgl. Gyldensted, 2015: 17). Inwiefern diese Kritik im Kontext des konstruktiven Journalismus auch für ferne Leidende gilt, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Allerdings birgt der Anspruch der Ausgewogenheit das Potential, Subjekte der Berichterstattung generell multiperspektivisch zu betrachten.

Schließlich gibt auch die konstruktive Methodologie (Was jetzt?) sowohl den Befragten als auch den Rezipierenden Anreiz zur Reflektion über eigens umsetzbare Lösungen und erkennt beide als handlungsfähig an. Kritisch anzumerken bleibt, dass der konstruktive Journalismus möglicherweise auf das Wohl der eigenen Leserschaft beschränkt bleibt – inwiefern das Konzept auch den kosmopolitischen Anspruch auf *transnationale* Gerechtigkeit und Sicherheit einschließt, ist fraglich. Jedoch zieht der Ansatz seine Legitimität gerade aus negativen Medieneffekten wie erlernter Hilflosigkeit oder ‚compassion fatigue‘, weshalb eine Sensibilisierung für eine gerechtere Berichterstattung über ferne Leidende zumindest mit Blick auf das eigene Medienpublikum wahrscheinlich wird.

Weiterhin ist gerade die journalistisch induzierte Verschiebung von Selbst- und Fremdwahrnehmung, die unter dem Stichwort der dialogischen Imagination gefordert wird, unwahrscheinlich. Eine aus Sicht ferner Leidender kritische Betrachtung von uns als ‚den Anderen‘ ist aufgrund dessen, dass der konstruktive Journalismus den Status eines Trends besitzt, der sich ohnehin schon weitreichender Kritik<sup>15</sup> ausgesetzt sieht, sowie aus ökonomischen Gründen unwahrscheinlich. Mehr noch erfordert dieser Anspruch einen starken Willen zur Selbstkritik.

### ***Der politisch-kritische Anspruch im konstruktiven Journalismus***

Hinsichtlich der Verknüpfbarkeit des konstruktiven Journalismus mit dem politisch-kritischen kosmopolitischen Anspruch ergibt sich folgende Fragestellung: Inwiefern kann der konstruktive Journalismus zur Thematisierung von menschlicher Verwundbarkeit als transnationale Frage der Gerechtigkeit und der Verantwortlichkeit beitragen? KosmopolitInnen fordern in diesem Zusammenhang auf der Medientextebene eine raumzeitliche Kontextualisierung fernen Leids, die doppelte Formulierung der Frage ‚Warum?‘ sowie die Konstruktion von kontemplativer Distanz. Mehr noch gilt es zu fragen, was im Hinblick auf eine Veränderung der Möglichkeitsbedingungen fernen Leids individuell und kollektiv getan werden kann und Alternativen zum Status quo sichtbar zu machen. Insofern steht der Journalismus in der Pflicht, Rezipierende performativ als aktive BürgerInnen zu konstruieren und ihnen Optionen moralischer Handlungsfähigkeit im Sinne des

---

<sup>15</sup> Siehe z.B. Pranz & Sauer (2017): 104f.; Hartmann (2014); Endert (2015), Prantl (2017).

‚conditional freedom‘ zu eröffnen. Ein erster Überschneidungspunkt findet sich in der beidseitigen Forderung nach einer kontextualisierenden Berichterstattung. So sprechen sich VertreterInnen des konstruktiven Journalismus für Ursachenforschung im Journalismus unter Einbezug der Frage ‚Warum?‘ aus (vgl. Urner, n.d.; Gyldensted, 2015: 36; Constructive Institute). Erst durch das Sichtbarmachen der Strukturen, Mechanismen und Prozesse, die gesellschaftliche Probleme hervorbringen, können Lösungsansätze begründet formuliert und diskutiert werden – so die Argumentation. In welchem Maße die JournalistInnen hierbei neben dem historisierenden Element auch transnationale Beziehungsmuster in den Blick nehmen und somit eigene (nationale) Verantwortlichkeiten für fernes Leid sichtbar machen, bleibt allerdings u.a. aufgrund der fehlenden macht- und globalisierungskritischen Komponente des Trends offen<sup>16</sup>. Zweitens bleibt anzuzweifeln, ob konstruktive JournalistInnen soziale Werte und Normen im Sinne einer Dopplung der ‚Warum‘-Frage innerhalb ihrer Berichterstattung explizit machen würden, da dies als ein zu stark moralisierendes Vorgehen gewertet werden könnte. Nicht zuletzt birgt der Anspruch einer kontextualisierenden Berichterstattung über fernes Leid abseits des schnellen Nachrichtenjournalismus praktische Hürden, allen voran die Bindung von Ressourcen. Als Positivbeispiel kann hier das Online-Magazin *Perspective Daily* genannt werden, das nach einer erfolgreichen Crowdfunding-Kampagne seit Juni 2016 online ist und sich ausschließlich durch Mitgliedsbeiträge finanziert (vgl. *Perspective Daily*, n.d.). Das Online-Magazin versucht hohe Qualitätsstandards einzuhalten, indem es die Veröffentlichungsfrequenz auf einen umfassenden Artikel pro Tag vermindert. Sicher ist kritisch anzumerken, dass *Perspective Daily* zuerst ein Nischenprodukt auf dem Nachrichtenmarkt ist, allerdings zeigt dieses Positivbeispiel auf, dass ein solches, auf den ersten Blick utopisches Vorhaben funktionieren kann.

Auch im Hinblick auf die Frage einer medial induzierten Konstruktion von kontemplativer Distanz besitzt die Strategie von *Perspective Daily* Vorbildfunktion. Durch eine faktenorientierte Berichterstattung, in der der Bund zwischen Wissenschaft und Journalismus enger geknüpft wird, können Rezipierende das Leid entfernter Anderer nicht nur vor dem Hintergrund des eigenen Mitgefühls verorten, sondern auch vor dem Hintergrund kritischer Fragen der Verantwortlichkeit und der Gerechtigkeit für diese Menschen. Journalismus, der Zusammenhänge und mögliche Teillösungen diskutiert, wirft hierbei einerseits Licht auf die meist komplexen, transnationalen Möglichkeitsbedingungen fernen Leids, andererseits fragt er nach Optionen der Veränderung und der individuellen und kollektiven Handlungsrelevanz. Beides wird von KosmopolitInnen gefordert; gerade Chouliaraki sieht den Journalismus in der Verantwortung, konstruktiv im Sinne einer vor- und rückwärtsgewandten Berichterstattung über fernes Leid zu berichten und auf diesem Wege Urteilsfähigkeit herzustellen. Mehr noch sehen konstruktive Journa-

---

<sup>16</sup> Als positives Gegenbeispiel kann hierbei z.B. Peter Dörries Artikel „So holen wir unsere Hilfsgelder zurück“ bei *Perspective Daily* genannt werden, der über den Zusammenhang von internationalem Finanzsystem und der Ausbeutung des globalen Südens berichtet (vgl. Dörrie (2017)).

listInnen ihre Funktion in der Animierung gesellschaftlicher Debatten durch das Aufzeigen diverser Lösungsansätze – ein Maßstab, der eindeutig verknüpfbar ist mit Chouliarakis Forderung nach ‚conditional freedom‘ in der politisch-kritischen Thematisierung fernen Leids.

### **Fazit: Konstruktiver Journalismus und Kosmopolitismus – ein funktionaler Zusammenschluss?**

Vor dem Hintergrund verschiedener kosmopolitischer Theoriegerüste – hauptsächlich des Beckschen und des Chouliarakischen normativen Kosmopolitismus – wurde im Verlauf dieses Artikels literaturbasiert die Frage beantwortet, inwiefern die Anwendung von Ansätzen des konstruktiven Journalismus zur Konstituierung kosmopolitischer Publika in der medialen Vermittlung fernen Leids beitragen kann. Genauer wurde hierbei analysiert, inwiefern die herausgearbeiteten *moralisch-ethischen* und *politisch-kritischen* normativ-kosmopolitischen Ansprüche mit den Maßstäben des emergenten Trends konstruktiver Journalismus vereinbar sind. Hierbei werden auf beiden analytisch unterschiedenen Ebenen deutliche Verknüpfungspunkte sichtbar. So zeigen sich beide Konzepte auf theoretischer Ebene im konstruktivistischen Gewand und reflektieren die Rolle des/r journalistischen Beobachters/in in der Konstruktion von Wirklichkeit. Die Verpflichtung des konstruktiven Journalismus zu einer multiperspektivischen, kontextualisierenden Berichterstattung, die sich neben Ursachen, Zusammenhängen und Hintergründen auch schlüssigen Lösungsansätzen für gesellschaftliche Probleme wie entferntem Leid widmet, legt ferner ambivalente Darstellungen ferner Leidender auf *moralisch-ethischer* Ebene nahe. Auch auf *politisch-kritischer* Ebene bietet sich der konstruktive Journalismus als Denkansatz und Methodologie zur kosmopolitischen Vermittlung fernen Leids an, da er sich einer kontextualisierenden Berichterstattung verschreibt. Ganz im Sinne des politisch-kritischen Impetus gerät hierbei die Frage nach den Ursachen und Möglichkeitsbedingungen entfernten Leids in den Mittelpunkt des Interesses. Durch eine faktenbasierte Berichterstattung, die sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse beruft, kann hierbei die von KosmopolitInnen geforderte kontemplative Distanz zu entfernten Leidenden aufgebaut werden. Nicht zuletzt begreift der konstruktive Journalismus sein Medienpublikum als selbstbestimmt, reflektiert und handlungsfähig und erkennt seine Aufgabe in der Diskursivierung verschiedener Lösungsansätze und Handlungsoptionen (in Bezug auf fernes Leid).

Nichtdestotrotz muss dieses optimistische Urteil in Teilen eingeschränkt werden. Konstruktiver Journalismus ist auch aus der Notwendigkeit geboren, neue Inhalte und Geschäftsmodelle in Zeiten ökonomischer Unsicherheit zu entwickeln und damit Instrument journalistischer Selbsterhaltung und Innovation. Mehr noch läuft der konstruktive Journalismus Gefahr, PR und Kampagnenjournalismus zu betreiben, sollte er seinen Fokus zu stark auf scheinbar simple Lösungsansätze legen und dabei die Komplexität von gesellschaftlichen (Struktur)problemen unter-

bewerten, wie Hartmann (2014) kritisiert:

„Wer sich nur mit Lösungen beschäftigt, läuft Gefahr, sich zum Fürsprecher für scheinbar gute Ideen und Lösungen zu machen. Die Grenzen zur PR sind dabei fließend. Gesellschaftliche Änderungen sind nie durch »Lösungen« zustande gekommen, sondern durch Aufklärung, Diskurs, Protest und Widerstand. Durch Kritik und Kontrolle können Journalisten zu diesen Prozessen beitragen, die wiederum zu strukturellen Änderungen führen können.“

Ihre Kritik hat einen bedeutenden Kern: Konstruktiver Journalismus darf sich nicht als Gegenstück zu, sondern als Kontinuum des klassischen Journalismus begreifen. Dieser Maßstab äußert sich zwar in der Verpflichtung zu den Kernfunktionen des Journalismus in den Leitlinien diverser konstruktiver Medien, muss aber mit Blick auf Hartmanns Kritik auch umgesetzt werden. Konstruktiver Journalismus hat im Kern das Wohlbefinden der eigenen, (nationalen) Gesellschaft durch die Anwendung von Taktiken der positiven Psychologie im Sinn, er umfasst nicht explizit eine transnational-solidarische, machtkritische Komponente. Schließlich finden sich zwar Hinweise auf eine Verpflichtung zu kosmopolitischen Ansprüchen, allerdings nur punktuell. Dies liegt nicht zuletzt an der Neuheit des Konzeptes und der Diversität seiner Anwendung. Insofern ist auch in Bezug auf die eigene Methodik kritisch anzumerken, dass die Verknüpfung beider Ansätze im Kontext der medialen Vermittlung fernen Leids teils mutmaßenden Charakter angenommen hat.

In Bezug auf zukünftige Forschungsarbeiten bietet sich folgende Überlegung an: Inwiefern stellt der ‚perspektivische Journalismus‘, den Pranz & Sauer (2017) auf Basis des konstruktiven Journalismus in den wissenschaftlichen Diskurs einführen, eine sinnvolle Erweiterung dar? Pranz & Sauer warnen vor einer Verirrung ins Positive, die zumindest Haagerups (2015) Verständnis des konstruktiven Journalismus nahelegt. Der perspektivische Journalismus<sup>17</sup> bezieht bei einer generell positiven Einstellung Haltung, berichtet multiperspektivisch, multidimensional und damit ambivalent, kritisch *und* konstruktiv, zeigt Perspektiven auf, reflektiert seine eigene Begrenztheit und macht diese transparent (vgl. Pranz & Sauer, 2017). Gerade durch die Ausdifferenzierung der Leitlinien des konstruktiven Journalismus vor dem Hintergrund begründeter Kritik gelingt es den Autoren den Ansatz als sinnvolle Neuerung vorzustellen. Inwiefern der perspektivische Journalismus Folgendes kann- “[...] [to] combine feelings for the sufferer as a vulnerable human figure with concrete reasons as to why we need to act on this suffering and how to do so – with the demand for justice with regard to the conditions of her misfortune” (Chouliaraki, 2008: 845), bleibt letztlich eine empirisch offene Frage. Bis dahin bieten die Ansätze des konstruktiven Journalismus Potential, eine verantwortungsbewusstere, gerechtere Berichterstattung über ferne Leidende, die kosmopolitische Sensibilitäten anregen kann, wahrscheinlicher zu machen.

---

<sup>17</sup> Pranz und Sauer beziehen sich hierbei auf den soziologischen Begriff der ‚Perspektivität‘ „[...] als Erzeuger von Sinn [...] [-] die ‚Wirklichkeit‘ einer Situation [ergibt sich hierbei] immer aus dem Angebot einer bestimmten Perspektive“ (Pranz & Sauer, 2017: 105).

## Bibliografie

- Arendt, A. (1958/1990). *The human condition*. Chicago: Chicago University Press.
- Baysha, O., & Calabrese, A. (2015). Cosmopolitan vision, global responsibility and local reporting in Ukraine. In A. Yilmaz, R. Trandafoiu & A. Mousoutzanis (Hrsg.), *Media and cosmopolitanism* (S. 207-226). Oxford u.a.: Peter Lang.
- Beck, U. (2004). *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Billig, M. (1995). *Banal nationalism*. London: Sage.
- Boltanski, L. (1999). *Distant suffering: Morality, media and politics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Butler, J. (2009). *Frames of war: When is life grievable*. London u.a.: Verso.
- Chouliaraki, L. (2006). *The spectatorship of suffering*. London: Sage.
- Chouliaraki, L. (2008). The media as moral education: mediation and action. *Media, culture and society*, 30(6), 831-852.
- Chouliaraki, L. (2011). Improper distance: Towards a critical account of solidarity as irony. *International journal of cultural studies*, 14(4), 363-381.
- Chouliaraki, L. (2013a). *The ironic spectator. Solidarity in the age of post-humanitarianism*. Cambridge: Polity Press.
- Chouliaraki, L. (2013b). Re-mediation, inter-mediation, trans-mediation. *Journalism studies*, 14(2), 267-283.
- Chouliaraki, L. (2015). Afterword: The dialectics of mediation in 'distant suffering studies'. *The International Communication Gazette*, 77(7), 708-714.
- Chouliaraki, L. (2017). Cosmopolitanism. In: J. Gray & L. Ouelette (eds.), *Keywords for media studies* (S.52-54). New York, USA: New York University Press.
- Cohen, B. (1983). Nuclear journalism: Lies, damned lies, and news reports. *Policy Review* 26, 70-74.
- Constructive Institute (n.d.). *About constructive journalism. What is constructive journalism?* Abgerufen von <https://constructiveinstitute.org/Constructive-journalism/About-Constructive-Journalism> [08.08.17].
- Constructive Journalism Project (n.d.). *About. What is constructive journalism?* Abgerufen von <https://www.constructivejournalism.org/about/> [08.08.17].
- Ditton, J., & Duffy, J. (1983). Bias in the newspaper reporting of crime news. *British Journal of Criminology*, 23(2), 159-165.
- Dörrie, P. (2017, 9. Mai). So holen wir unsere Hilfgelder zurück. *Perspective Daily*. Abgerufen von <https://perspective-daily.de/article/247/hgpl0Mp8> [16.08.17].
- Endert, J. (2015, 20. Oktober). Jede Nachricht eine Chance. *Zeit Online*. Abgerufen von <http://www.zeit.de/kultur/2015-10/konstruktiver-journalismus-perspectives-daily-kampagnen> [16.08.17].
- Gyldensted, C. (2011). *Innovating news journalism through positive psychology* (Masterarbeit). University of Pennsylvania.
- Gyldensted, C. (2015). *From mirrors to movers. Five elements of positive psychology in constructive journalism*. Wroclaw: GGroup Publishing.
- Haagerup, U. (2015). *Constructive news. Warum „bad news“ die Medien zerstören und wie Journalisten mit einem völlig neuen Ansatz wieder Menschen berühren*. Salzburg: Oberauer.
- Hannertz, U. (1996). *Transnational connections. Culture, people, places*. London: Routledge.
- Harcup, T. (2014). Compassion fatigue. In T. Harcup, *A dictionary of journalism* (S. 62). Oxford u.a.: Oxford University Press.
- Harrell, J. P. (2000). *Affective responses to television newscasts: Have you heard the news?* (Dissertation). Western Michigan University.
- Harris, J., & White, V. (2013). Learned helplessness. In J. Harris & V. White, *A dictionary of social work and social care* (S. 281). Oxford u.a.: Oxford University Press.
- Hartmann, K. (2014). Erlösungsjournalismus. *Message. Internationale Zeitschrift für Journalismus*, 1. Abgerufen von <http://www.message-online.com/archiv/message-1-2014/leseproben/erloesungsjournalismus/> [09.08.17].



- Heinz, M., & Swinnen, J. (2015). Media slant in economic news: A factor 20. *Economics Letters*, 132, 18-20.
- Joye, S. (2015). The local relevance of global suffering: Articulations of identities and cosmopolitanism in television news discourses on distant suffering. In A. Yilmaz, R. Trandafioiu & A. Mousoutzakis (Hrsg.), *Media and cosmopolitanism* (S. 121-140). Oxford u.a.: Peter Lang.
- Kalaitzandonakes, N., Marks, L.A., & Vickner, S.S. (2004). Media coverage of biotech foods, and influence on consumer choice. *American Journal of Agricultural Economics*, 86(5), 1238-1246.
- Kinnick, K. N., Krugman, D. M., & Cameron, G. T. (1996). Compassion fatigue: Communication and burnout toward social problems. *Journalism and Mass Communication Quarterly*, 73, 687-707.
- Kleinnijenhuis, A., van Hoof, M. J., & Oegema, D. (2006). Negative news and the sleeper effect of distrust. *Harvard International Journal of Press/Politics*, 11(2), 86-104.
- Levine, G. F. (1977). "Learned helplessness" and the evening news. *Journal of Communication*, 27, 100-105.
- Lindell, J. (2014). *Cosmopolitanism in a mediatized world. The social stratification of global orientations* (Dissertation). Karlstad University.
- Madianou, M. (2013). Humanitarian campaigns in social media: Network architectures and poly-media events. *Journalism studies*, 14(2), 249-266.
- McIntyre, K.E. (n.d.). *Research. Constructive Journalism*. Abgerufen von [http://karenmcintyre.org/#\[08.08.17\]](http://karenmcintyre.org/#[08.08.17]).
- McIntyre, K.E. (2015). *Constructive Journalism: The effects of positive emotions and solution information in news stories* (Dissertation). University of North Carolina at Chapel Hill.
- O'Connell, M. (1999). Is Irish public opinion towards crime distorted by media bias? *European Journal of Communication*, 14(2), 191-212.
- Ong, J. C. (2009). The cosmopolitan continuum: Locating cosmopolitanism in media and cultural studies. *Media, Culture and Society*, 31(3), 449-466.
- Orgad, S. (2011). Proper distance from ourselves: The potential for estrangement in the mediapolis. *International journal of cultural studies*, 14(4), 402-421.
- Perspective Daily (n.d.). Über uns. *Perspective Daily*. Abgerufen von [https://perspective-daily.de/ueber\\_uns](https://perspective-daily.de/ueber_uns) [14.08.17].
- Pörksen, B. (2016). Journalismus als Wirklichkeitskonstruktion. In M. Löffelholz & L. Rothenberger (Hrsg.), *Handbuch Journalismustheorien* (S. 249-261). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Prantl, H. (2017, 26. Januar). Prantl: „Journalismus muss nicht rosarot sein“. *NDR Kultur*. Abgerufen von <http://www.ndr.de/kultur/kulturdebatte/Kommentar-Brauchen-wir-Konstruktiven-Journalismus-,constructivejournalism112.html> [09.08.17].
- Pranz, S., & Sauer, C. (2017). „Konstruktiver Journalismus“ – Reflexion über einen Branchentrend, der alte Fragen zum Verhältnis von Pädagogik und Journalismus neu aufwirft. In S. Allmann & J. Talmon-Gros (Hrsg.), *Kon-Texte* (S. 99-122). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Robertson, A. (2010). *Mediated cosmopolitanism. The world of television news*. Cambridge u.a.: Polity Press.
- Sauer, C. (2015). Konstruktiver Journalismus als Einladung zum Diskurs: Eine berufsethische Reflexion über den Spielraum für eine positivere Berichterstattung. In Deutscher Fachjournalisten-Verband (Hrsg.), *Positiver Journalismus* (S. 173-182). Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Schoon, W. (2016). *Lokale Verortungen und (trans)nationale Verflechtungen im Journalismus* (Dissertation). Universität Hamburg.
- Schindler, T. (2017). *Konstruktiver Journalismus in der tagesaktuellen Berichterstattung. Eine qualitative Untersuchung über Chancen und Grenzen* (Masterarbeit). Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt.
- Schwedes, L. (2016). *Why bad news isn't always good news. Eine Bestandsaufnahme des konstruktiven Journalismus und seiner Publikumsansprüche am Fallbeispiel Perspective Daily* (Masterarbeit). Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

- Silverstone, R. (2007). *Media and morality: on the rise of the mediapolis* Cambridge: Polity Press.
- Sontag, S. (2005). *Das Leiden anderer betrachten*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Stavinoha, L. (2015). AIDS, Africa and popular culture: Mediated cosmopolitanism in a neoliberal era. In A. Yilmaz, R. Trandafoiu & A. Mousoutzanis (Hrsg.), *Media and cosmopolitanism* (S. 141-164). Oxford u.a.: Peter Lang.
- Swinnen, J., & Francken, N. (2006). Trade summits, riots, and media attention: The political economy of information on trade and globalization. *The World Economy*, 29(5), 637 - 654.
- Szabo, A., & Hopkinson, K. L. (2007). Negative psychological effects of watching the news in the television: Relaxation or another intervention may be needed to buffer them! *International Journal of Behavioral Medicine*, 14(2), 57–62.
- Tomlinson, J. (1999). *Globalization and culture*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Trussler, M., & Soroka, S. (2014). Consumer demand for cynical and negative news frames. *The International Journal of Press/Politics*, 19(3), 360–379.
- Vertovec, S., & Cohen, R. (2008). Introduction: Conceiving cosmopolitanism. In S. Vertovec & R. Cohen (Hrsg.), *Conceiving cosmopolitanism. Theory, context, and practice* (S. 1-22). New York u.a.: Oxford University Press.
- Urner, M. (n.d.). *Konstruktiver Journalismus*. Perspective Daily. Abgerufen von [https://perspective-daily.de/konstruktiver\\_journalismus/definition](https://perspective-daily.de/konstruktiver_journalismus/definition) [08.08.17].
- Urner, M. (2016, 7. März). *Ignorieren wir Probleme oder ignorieren wir Fortschritte?* Perspective Daily. Abgerufen von [https://perspective-daily.de/konstruktiver\\_journalismus/ignorieren\\_wir\\_probleme\\_oder\\_fortschritte](https://perspective-daily.de/konstruktiver_journalismus/ignorieren_wir_probleme_oder_fortschritte) [04.08.17].
- Yilmaz, A., & Trandafoiu, R. (2015). Introduction. In A. Yilmaz, R. Trandafoiu & A. Mousoutzanis (Hrsg.), *Media and cosmopolitanism* (S. 1-28). Oxford u.a.: Peter Lang.

**Jasmina Schmidt** studiert Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Filmwissenschaft im Bachelor an der Freien Universität Berlin. Sie war studentische Hilfskraft an der Arbeitsstelle Wissenskommunikation/ Wissenschaftsjournalismus beim Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und hat ein Auslandssemester an der Universidad Carlos III in Madrid absolviert. Derzeit ist sie Praktikantin im Pressereferat der NGO Reporter ohne Grenzen.  
Email: [jasminaschmidt@hotmail.de](mailto:jasminaschmidt@hotmail.de)